

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 11 (1916)
Heft: 2

Artikel: Durch Leiden zur Einsicht und Kraft
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351073>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorfämpferin

Bericht die Interessen der arbeitenden Frauen ~ Herausgeber: Schweizer. Arbeiterinnenverband

Erscheint monatlich einmal
Kann bei jedem Postbureau bestellt werden
Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,
1. Februar 1916

Zuschriften an die Redaktion richte man bis
zum fünfzehnten jeden Monats an
Frau Marie Hüni, Stolzstrasse 36, Zürich 6

Die Mutter.

Schweigen liegt über dem länglichen Saal.
Des Spätsommertages sattgoldener Strahl
huscht über die Betten, in deren Kissen
liegen Soldaten.
Er haucht auf das Antlitz der sinnenden Mäden,
die Schmerzen verlöschend, still träumenden Frieden.

An einem Lager, beim wunden Kind
sitzt eine Mutter; sie streicht ihm lind
mit welker Hand über Stirne und Haar
und spricht von zu Hause, leise und klar.
Sie kam von der Ferne, getrieben von Sorgen,
nun weilt sie beim Kind vom frühen Morgen.
Die Schwestern, die Ärzte, sie wehren es nicht.
Die Mutter! Das Wörtlein Gebote zerbricht.
Als flüsterte sie Märchen, vom Munde ihr weht
die Schild' rung der Heimat — im Herz ein Gebet.

Indessen sie wandert im Geiste zurück
zur Jugend, ins erste Mutterglück,
zum ersten Wörtlein, bei seinem Singen
die Mutter hörte Märchen erklingen.
Dann später vom Bublein wuchs er heran,
Und wurde ein Jüngling, wurde ein Mann.
Stark und gesund hat er Abschied genommen —
Und ist totwund in die Heimat gekommen.

Es streicht eine Mutter weich und lind
die Stirn und das Haar dem wunden Kind,
erzählt von der Heimat. Die andern ringsum,
sie dämpfen das Blaudern und werden stumm.
Die Mutter! Ums Haupt legt ihr klar und rein
Spätsommerfonne den Heiligenchein.

So h. F e r c h (Unteroffizier, Kriegslazarett).

Durch Leiden zur Einsicht und Kraft.

Underthalb Jahre mütet das graufige Völkermorden.
Niemals, zu keiner Zeit, hat die Welt Ähnliches gesehen. In
die vielen Millionen gehen die Verluste an blühenden Men-
schenleben. In grausamer, bestialischer Weise zerfleischen
sich die kämpfenden Männer, unsere Arbeitsbrüder. Ein
eiserner, übermächtiger Wille, der sich Staatsgewalt nennt,
kommandiert sie an die Fronten zum Schlachthandwerk, zum
verbrecherischen Töten. Das Barbarentum ist wiedergekehrt,
ein Bluttrank über die Völker gekommen, der ihr gesundes
Denken verwirrt, der sie dem Wahnsinn ausgeliefert hat.

Mitschuldig an dem Weltunglück stehen wir Frauen, wir
Arbeiterinnen, daneben. Durch lange Jahrtausende haben
wir uns gewöhnt, die eigenen Gedanken und Ideen zurück-
zudrängen, zu unterdrücken. Was Männerverstand aus-
dachte, was er entdeckte und für gut und zweckmäßig er-
kannte, galt uns als unantastbares Erkenntnis, als das
Recht, die Wahrheit. Unser Geistes- und Seelenleben hat
brach gelegen und es schmeichelt uns noch heute, wenn groß-
denkende, hervorragende Männer bekennen: Das Innerste,
die Seele des Weibes, ist für uns ein Rätsel, ein Geheimnis,
das wir nicht zu entwirren vermögen. Wie anders hätte

die Wissenschaft sonst allen Ernstes vom angeborenen
Schwachsinn der Frauen sprechen und schreiben können.

Allzu lange haben wir in der häuslichen Vereinsamung,
in der Dunkelheit verharrt. Allzu lange haben wir nicht
bemerkt, wie ob den Sorgen der Mutterchaft wir mehr und
mehr hinter den Männern zurückblieben, bis sie uns in
ihren Geistesgewaltigen himmelhoch überragten. Es gefiel
uns ja so sehr, fort und fort zu träumen von den starken
Männerhänden und Männerherzen, die uns in unserer zeit-
weiligen Hilflosigkeit ritterlich behüten und beschützen.
Lange, lange haben wir wie in einem Dämmer Schlaf gelegen.
Die großen Umwälzungen haben unser Geschlecht ja wohl
für Augenblicke aufgerüttelt und es emporgetragen auf die
Weltbühne. So auch die französische Revolution. Aber
immer wieder sind wir zurückgefallen in die Vergessenheit,
um den Männern, den Herren der Schöpfung, in selbstloser
Liebe und treuer Anhänglichkeit zu dienen. Auch dann noch,
als der schrecklichste Tyrann die Welt zu beherrschen sich an-
schickte, der gewissen- und herzlose Menschengeschlechts-
kapitalismus. Wie er seine von Männerweiß und Män-
nerblut rauchende Hand nach den Frauen und nach dem
Liebsten, das sie besitzen, nach ihren Kindern ausstreckte, be-
fiel sie wohl ein Zittern, ein Schrecken. Doch auch daran
gewöhnten sie sich und ließen sich willig die Ketten der
Lohnsklaverei schmieden. Doppelt geknechtet, wagten sie es
nicht, sich vom Boden zu erheben. Dienen und leiden war
ihres Daseins Inhalt und ist es heute noch. Muß dem im-
mer so sein?

Unser Zukunftsglaube, der Sozialismus, sagt nein.
Tröstend, aufrichtend neigt er sich zu den Ärmsten, den
Mühseligen und Beladenen. Er lehrt sie, auf die eigene
Kraft vertrauen und zur Selbsthilfe greifen. Ein Teil der
Arbeitsbrüder hat das begriffen und sich in fester Vereini-
gung zusammengefunden. In den nationalen Grenzen und
über sie hinaus. Die sozialistische Internationale war das
sichtbare, über das ganze Erdenrund geknüppte Band, das sie
zusammenhielt. Freilich ein noch loses Band, das dem wil-
den Ansturm des Krieges nicht zu widerstehen vermochte
und auseinanderriß.

Da ist das größte Leid über die Frauen gekommen mit
diesem furchtbaren Völkermord, der Tod und Siechtum in
die Reihen der Männer hineinträgt. Zu dem Schmerz um
die auf immer Verlorenen und Verkrüppelten treten Hunger
und Elend. Und der Würger Kapitalismus nützt die Not
der Frauen und ihrer Kinder. Er zerrt sie hinein in die
Fabriken und Werkstätten an die Plätze, wo ehemals die Ar-
beiter, die Männer, gestanden und gewerkt haben ums farge
tägliche Brot. Noch flinker sind ihre Hände, noch ange-
strengter tätig die fein empfindenden Sinne. Mit Frohlocken
wird aus allen Landen verkündet: Seht her, die Frauen,
wie sie der Männer Arbeit zu verrichten verstehen, zum
Teil noch besser als wie jene. Ja, die Frauen sind heute
im Werte gestiegen, nicht als Menschen, wohl aber als
Arbeitsklaven. Sie, die Rechtlosen, die in der Gesetzgebung
und schon in den heiligen Büchern der alten Völker als ein
minderwertiges Geschlecht und als ein notwendiges Uebel

gekennzeichnet wurden, werden in der Gegenwart für ihre außerordentlichen Leistungen gepriesen wie noch nie zuvor. Schöne Worte kosten nicht viel. Die Frauen sind bescheidener denn je, da blutiges Weh auf ihren Herzen lastet. So meint der nimmersatte, vor keiner Gewalttat, vor keinem Unrecht zurückschreckende Kapitalismus.

Doch schon regen sich allerorten die Stimmen der Frauen, die ihr wirtschaftliches Recht verlangen: Bei gleicher Arbeitsleistung gleicher Lohn. Die bisherigen Erfahrungen lehren, daß nur bei der restlosen Durchführung der Organisation dieser Forderung volle Nachachtung verschafft werden kann. Das haben kürzlich die englischen Straßenbahnschaffner in Newcastle (sprich Niukhestel) bewiesen. Sie lehnten es ab, Frauen in ihrem Beruf zuzulassen, wenn sie nicht den gleichen Lohn wie die Männer erhielten und nicht der Gewerkschaft beiträten. Beides geschah. Die Frauen organisierten sich und erhalten heute fünfunddreißig Franken Wochenlohn. Wollen die schlechtbezahlten Frauen nach dem Kriege nicht als Schmutzkonkurrenten, als Lohnbrückerinnen, gegen die Männer verwendet werden, dann müssen sie sich in den Gewerkschaften, in den Organisationen, zu einer starken Macht vereintigen.

Klage der Bräute.

Uns schlug das schwerste Leid. Uns trog der Traum der Träume.
Mit seinem Leben sank auch unser Leben hin.
Wir glichen gestern Bäumen voller Blütenfüume,
Die selig schmückten tausend Wegesfüume.
Entblättert steh'n wir nun, erblichen am Beginn.

Uns ward ein Leid, das weher ist als Mutterleid.
Ihr Mütter saht euch lang in eurem Sohn besiegt.
Wir nähten heimlich nachts am Kinderkleid
Und nähten ein das schönste Traumgeschmeid.
Da ward das Tor des Traumreichs ewig uns verriegelt.

Uns blinkten bald die Jahre, da an junger Brust
Der blasse Traum in Glid und Blut erglüh'n würde.
Wir waren Wolken, die das Himmelsheim gewußt.
Wir lechzten rein nach unsrer reinsten Luft.
Da fiel der Tod uns bleiern an mit fahler Bürde.

Was sollen wir nun noch? Die Rosen, die der Reif
In blinder Nacht berührte, blättern bleich in Wäbe.
Sein Grab umschwelt ja jeder Nebelschweif.
Sein Grab umschwelt ja jeder Nebelschweif.
Uns hält nichts mehr als Heimweh nach dem fernen Felde.
Friedrich Hunger.

Männer, das Frauenstimmrecht her!

Den Herrschenden in den kriegsführenden „Kultur“-Ländern wird angst und bange vor der aufkeimenden Saat, die sie mit der Entfesselung des Weltbrandes ausgestreut haben. Noch mitten drin im beispiellosen Massenschlachten sinnen sie auf neue noch verheerendere Mittel der Kriegsführung. Die Blut- und Tränenströme, die unaufhörlich fließen, sind ihnen keine Mahner für die Umkehr zur Menschlichkeit. Die Rüstungen zu Lande, zu Wasser und in der Luft nehmen ihren erschreckenden Fortgang. Zu ihnen gesellen sich unter dem Deckmantel heuchlerischer „Vaterlandsliebe“ die Rüstungen von Staat und Kirche zur Aufrechterhaltung der wirtschaftlichen und geistigen Ausbeutung des Arbeitsvolkes. Planmäßig wird auf eine noch härtere Knebelung der Lohnflaven hingearbeitet.

Nun die arbeitenden Frauen durch die namenlosen Leiden des Krieges zur Selbstbesinnung, zur Erkenntnis ihrer menschenunwürdigen wirtschaftlichen und sozialen Stellung innerhalb der Gesellschaft kommen, nun sie nicht mehr vereinzelt wie zur Zeit der großen revolutionären Umwälzungen nach den ihnen vorenthaltenen Menschenrechten rufen, ist man willfähriger geworden. Großzügig schreiten die kleinen Länder Dänemark, Norwegen und

Holland voran. Gleiches Staatsbürgerrecht für Mann und Frau! Diese Forderung ist für die nordischen Völker heute ein anerkannter demokratischer Grundsatz, der zum Teil schon wirkliches Leben geworden ist.

In den kapitalistisch fortgeschrittenen Weltmachtsstaaten England, Frankreich, Deutschland, Oesterreich, zeigt sich keine Eile zur Loslösung der Frau aus den Banden ihrer Jahrtausende andauernden Verknechtung. Der Bibelspruch: Und er soll dein Herr sein, übt seine faszinierende Wirkung sogar noch auf viele dem Sozialismus Gefolgschaft leistende Genossen aus.

Gewiß, jeder Fortschritt, auch der kleinste, auf dem Wege zur politischen Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne, ist von grundlegender Bedeutung. Wenn die zürcherische Kirchen-Synode, wie dies jüngst geschah, für das Stimmrecht und die Wählbarkeit der Frauen in die Kirchenbehörden eingetreten ist und dieser Vorstoß auf kantonalem Boden gewagt werden will, kann dies den Arbeiterinnen nur recht sein. Wir glauben nur, daß die an die Verleihung dieser Rechte geknüpften Hoffnungen sich nicht erfüllen werden. Die Erwartung, daß die Kirche durch die Frauen wieder zu dem werde, was sie einstmals im Mittelalter gewesen, zu einem Zentralpunkt, einer Stätte künstlerischen und seelischen Genießens. Hierzu vermag auch der Zulaß der Frauen zur Ausübung des geistlichen Amtes nichts beizutragen, wie er vor geraumer Zeit im Kanton Graubünden unserem Geschlecht eingeräumt worden ist. Willkommener wird vor allem den Proletarierinnen der Einzug in die Schul- und Armenbehörden sein, falls die zu ergreifende Initiative echtem Wohlwollen für die Frauen in den Räten und in der Volksabstimmung begegnen wird.

Angesichts der empörenden und unerhörten Obersten-Geschichte, des Neutralitätsbruches, der die feingespinnnen Fäden bis in die allernächste Nähe des Generals bloßlegt, möchte man wünschen, daß der sittigende Einfluß der Frauen, der Mütter, sich auch endlich auf dem Gebiete der öffentlichen Angelegenheiten bemerkbar mache. Es ist so manches morsch und faul im Staate der Männer. Da könnte das feinere, tiefere und verantwortungsvollere Empfinden der Frau viel Gutes und Heilsames wirken und beitragen zur Beseitigung unhaltbarer Zustände und Einrichtungen, zur Gesundung des politischen Lebens überhaupt. Drum fordern wir lauter denn je: Männer, das Frauenstimmrecht her!

Was eine Proletarierin erlebte und wie sie zur Sozialistin wurde.

(Von einer Genossin in R.)

Schon in früher Jugend verlor ich meinen guten Vater durch einen Unglücksfall. Der gewalttätige Tod war für uns ein harter Schlag. Mit einem Male wurden wir mittellos. Die treubeforgte Mutter mühte sich fast Tag und Nacht mit Stickerarbeit ab, um sich und die drei Kinder in Ehren und Rechten durchzubringen. Unsere kleinen Händchen mußten auch schon fleißig mithelfen.

In meinem fünfzehnten Jahre kam ich zu einer Schneiderin in die Lehre. Schon recht bald mußte ich erfahren, wie ein Proletarierkind ausgebeutet wird. Begreiflicherweise hatte meine gute Mutter nicht die Mittel, um mit blanken Talern das Lehrgeld zu entrichten. So mußte ich es selbst abverdienen. Den besser gestellten Lehrlingstern war eine Arbeitszeit von acht Stunden vorgeschrieben. Mein Arbeitstag zählte vierzehn Stunden, von morgens sechs bis abends neun Uhr. In der Mittagspause wurde ich dann stets noch für allerlei Botengänge verwendet oder ich mußte dem Dienstmädchen in der Küche bei seinen Arbeiten behilflich sein. War es Feiertag, dann galt es erst recht zu schaffen ohne Rast und Ruh'. Mit wehem Herzen konnte ich mich nicht dagegen wehren, daß ich auf alle möglichen Arten